

sport1

Menü | Politik Meinung Wirtschaft Panorama Sport Kultur Netzwelt Wissenschaft mehr ▼

**DER SPIEGEL**

Schlagzeilen | DAX 10.633,82 | TV-Programm | Abo

Nachrichten &gt; DER SPIEGEL &gt; Weltanschauungen: In einer kleinen Stadt

25.03.2017

PDF drucken

**DER SPIEGEL 13/2017****Weltanschauungen****In einer kleinen Stadt**

**Die Kleinstadt Fergus Falls in Minnesota ist typisch für das ländliche Amerika, das Trump zum Präsidenten machte. Wer sind die, die dort leben? Ein Monat unter Menschen, die sonntags für Donald Trump beten. Von Claas Relotius**

**In eigener Sache: Die Berichterstattung von Claas Relotius steht nach SPIEGEL-Recherchen unter dem Verdacht weitgehender Fälschungen und Manipulationen durch den Autor. (mehr dazu hier: <http://www.spiegel.de/relotius>) Der SPIEGEL geht allen Hinweisen nach und lässt die Artikel bis zu einer weitgehenden Klärung der Vorwürfe unverändert im Archiv, auch um transparente Nachforschungen zu ermöglichen. Wir bitten um Hinweise an [hinweise@spiegel.de](mailto:hinweise@spiegel.de)**

Der Bus nach Fergus Falls fährt von Minneapolis nach Norden, vorbei an zugefrorenen Seen, vereisten Strommasten und Ackerland, flach bis an den Horizont. Nach dreieinhalb Stunden biegt der Bus vom Highway ab auf eine schmale, abfallende Straße, rollt zu auf einen dunklen Wald, der aussieht, als würden darin Drachen hausen. Am Ortseingang, kurz vor dem Bahnhof, steht ein Schild mit dem amerikanischen Sternenbanner, darauf steht: "Welcome to Fergus Falls – Home of damn good folks", Heimat verdammt guter Leute.

An einem Dienstagmorgen im Januar, vier Tage nachdem Donald Trump als Präsident der Vereinigten Staaten vereidigt worden ist, steht neben dem Willkommensschild am Ortseingang noch ein zweites Schild, halb so hoch, aber kaum zu übersehen. Jemand muss es in der Dunkelheit aufgestellt haben. Auf diesem Schild, aus dickem Holz in den gefrorenen Boden getrieben, steht in großen, aufgemalten Buchstaben: "Mexicans Keep Out" – Mexikaner, bleibt weg.

Fergus Falls liegt im Westen Minnesotas, zwischen den Bundesstaaten Wisconsin und North Dakota, am nördlichen Rand der USA. Die Jahresdurchschnittstemperatur nahe der Grenze zu Kanada liegt bei plus 3 Grad Celsius, im Winter bei minus 20 Grad. Von den Hochhäusern New Yorks und den Stränden San Franciscos



Heft lesen &gt;

**Der digitale SPIEGEL**

Diese Ausgabe jetzt digital lesen &gt;

Die digitale Welt der Nachrichten. Mit interaktiven Grafiken, spannenden Videos und beeindruckenden 3-D-Modellen. Sie lesen die neue Ausgabe noch vor Erscheinen der Print-Ausgabe, schon freitags ab 18 Uhr. Einmal anmelden, auf jedem Gerät lesen - auch offline. Optimierte für Windows 8, Android, iPad, iPhone, Kindle Fire, BlackBerry Z10 sowie für PC/Mac.

**Abo-Angebote**

Den SPIEGEL lesen oder verschenken und Vorteile sichern!

Jetzt Abo sichern &gt;

**Ältere SPIEGEL-Ausgaben**

**Kostenloses Archiv:**  
Stöbern Sie im kompletten SPIEGEL-Archiv seit



Wie viele Mexikaner zieht es in diese Gegend? Wer stellt hier so ein Schild auf?

Auf der Landkarte Amerikas ist Fergus Falls ein fast unsichtbarer Punkt inmitten blauer Seen. Auf diesem Fleck leben etwa 13 000 Menschen, zu 96 Prozent Weiße. Die meisten von ihnen sind hier geboren, aufgewachsen, viele haben Minnesota und den Mittleren Westen nie verlassen. 40 Jahre lang, bei zehn Präsidentschaftswahlen in Folge, stimmten die Bewohner von Fergus Falls für einen Kandidaten der Demokraten. Bei der letzten Wahl, im vergangenen November, wählten sie Donald Trump.

**Da war Andrew Bremseth**, der City Administrator, der ihm seine Stimme gab; er fürchtete, Hillary Clinton würde ihm seine Waffen nehmen. Da war Neil Becker, ein Arbeiter, der sein Leben lang Kohle geschauelt hatte und eines Tages seine Partei, die Demokraten, nicht mehr verstand. Auch Maria Rodriguez, eine Mutter und Lokalbesitzerin aus Mexiko, schon vor Jahren in die USA gekommen, sah in Trump einen Retter.

Seit Trumps Wahl fragt sich die ganze Welt, wer diese Leute sind. Mal werden sie "Provinzielle" genannt und mal "Frustrierte", mal "Ungebildete", mal "Abgehängte" oder "Verlorene". Dabei kennt sie niemand. Ich habe einen Monat lang in Fergus Falls gewohnt. Ich zog in ein Zimmer am Stadtrand.

### Der Präsident auf Fox News

**"Amerika wird wieder gewinnen – gewinnen wie nie zuvor."**

Der Mensch, der die Leute in Fergus Falls am besten kennt, sagten mir die ersten Bewohner, mit denen ich sprach, habe den wichtigsten Job im Rathaus und trage immer eine Waffe.

Sein Zimmer ist ein Raum im Erdgeschoss, im Eingang steht ein ausgestopftes Wildschwein. Er selbst sitzt hinter einem Schreibtisch, darauf läuft ein kleiner Fernseher. Es ist ein Morgen Ende Januar, auf CNN redet Donald Trump, und Andrew Bremseth, ein Mann mit jungenhaften Zügen und einem Namensschild auf der Brust, spricht von Befreiung.

"Fergus Falls hat auf Trump gewartet", sagt er, "Obama war für Banker, Schwule und Studenten da, aber nicht für ganz normale Menschen. Damit ist jetzt Schluss: Trump wird allen in den Arsch treten."

Andrew Bremseth, dunkelblondes Haar, rollender Akzent, ist 27 Jahre alt, der jüngste City Administrator in ganz Minnesota. Er trägt ein graues Kurzarmhemd, an seinem Gürtel klemmt ein Holster. Seine Pistole Beretta, Kaliber 9 Millimeter, habe ihm sein Vater zu Weihnachten geschenkt, sagt er. Er besitze zu Hause auch zwei Gewehre, damit schieße er Wildgänse, Hirsche und manchmal sogar Wölfe. Obama und Clinton hätten Waffen ohne Waffenschein verbieten wollen, aber die Menschen hier, sagt Bremseth, "lieben

### Wollen Sie ältere SPIEGEL-Ausgaben bestellen?

Hier erhalten Sie Ausgaben, die älter als drei Jahre sind.

### Artikel als PDF



Artikel als PDF  
ansehen



**Weltanschauungen:  
In einer kleinen Stadt**

**Top** Gelesen | **Verschickt** | Gesehen

- 1 Familie:** Warum Kinder den Kontakt zu ihren Eltern abbrechen
- 2 Vulkanausbruch in Indonesien:** Tsunami tötet mehr als 220 Menschen auf Sumatra und Java
- 3 Armut von Alleinerziehenden:** "Ich habe mich so sehr geschämt"
- 4 Leben ohne Eltern:** Anna will nie wieder etwas hören
- 5 Diesel-Nachrüstung:** VW meldet "Auffälligkeiten" bei neuer Abgassoftware



**70,4 Prozent der Stimmberechtigten** von Fergus Falls haben Trump gewählt. Bremseth hat das Wahlergebnis in sein Büro gehängt wie einen Beweis. Über das Schild, das vor ein paar Tagen am Ortseingang gestanden hatte, "Mexicans Keep Out", redet er nicht gern. Er selbst habe es nicht mit eigenen Augen gesehen, sagt er. Wahrscheinlich waren es nur dumme Kinder, sagt er, "Mexikaner sind hier sehr willkommen".

Andrew Bremseth ist in Fergus Falls geboren und zur Highschool gegangen. Damals, so erzählt er, wählten noch alle die Demokraten. Er ging zum Studieren fort nach South Dakota, jedes Wochenende pendelte er nach Hause. Er studierte Politikwissenschaft, las Übersetzungen von Rousseau und Montesquieu. Seine Zimmernachbarn im Wohnheim hörten nachts oft lauten Hip-Hop und amüsierten sich mit Mädchen, Bremseth hielt sich die Ohren zu.

Vor einem Jahr kehrte er zurück nach Fergus Falls, er zog hier in ein Haus mit großem Garten. Die Stadt suchte einen Verwalter, einen, der sich um alles kümmert, um Sicherheit, Bildung und Bewohner, so etwas wie einen Hausmeister.

Andrew Bremseth würde gern bald heiraten, sagt er, aber er war noch nie mit einer Frau zusammen. Er war auch noch nie am Meer. Er träumt davon, irgendwann einmal Paris zu sehen. Er liest gern Bücher über Napoleon und Kriege in Europa. Er weiß nicht, wer Angela Merkel ist, er sagt, er habe noch nie von ihr gehört, aber er weiß mehr über das Deutsche Kaiserreich als die meisten Deutschen in seinem Alter.

Er glaubt an vieles, woran andere junge Männer, die studiert haben, auch glauben: an die Notwendigkeit, die Todesstrafe abzuschaffen, an Umweltschutz und Klimawandel. "Woran ich nicht glaube", sagt Bremseth, "ist eine Frau im Weißen Haus, die mir sagt, ich darf keine Waffe tragen."

Er sitzt aufrecht in seinem Büro, die Arme verschränkt, wie jemand, der sich seiner Sache sicher ist. Auf dem Schreibtisch vor ihm läuft immer noch der Fernseher, Nachrichten auf CNN. In diesen Nachrichten heißt es, der Präsident verhängt einen "muslim ban", einen Bann gegen Muslime.

Andrew Bremseth sieht jetzt nicht mehr Donald Trump, sondern Bilder von Demonstranten, Bilder aus Washington und New York. Er sieht Menschen an Flughäfen, Frauen in Handschellen, sie tragen Kopftuch und weinen. Bremseth sieht eine Weile hin. Dann schaltet er den Fernseher aus.

#### **Der Präsident auf CNN**

**"Unser Land braucht starke Grenzen und strenge Kontrollen. Im Nahen Osten werden Christen in hoher Zahl getötet. Diesen Horror müssen wir bekämpfen."**



ein Stamm der Sioux. Erst später, als Pelzjäger sie vertrieben, kamen Flüchtlinge aus Norwegen und Deutschland dorthin. 1857, vor genau 160 Jahren, gründeten sie eine Gemeinde und nannten sie Fergus Falls.

Das Wappentier der Stadt ist ein Otter, sie gehört heute zum Otter Tail County. Das durchschnittliche Jahreseinkommen beträgt etwa 28 000 Dollar. Es gibt Arbeitslose und kaputte Straßen, aber kaum heruntergekommene Häuser, kaum leer stehende Fabriken wie drüben im Rust Belt, wo Wohnwagensiedlungen die Dörfer säumen. Wenn die Sonne scheint, ist Fergus Falls eine schöne Kleinstadt mit aufgeräumten Vorgärten und hölzernen Einfamilienhäusern.

**Durch das Zentrum** verläuft eine Hauptstraße, die Lincoln Avenue. Sie führt vorbei an einem Supermarkt, einem Geschäft für Brautkleider, einem Geschäft für Rasenmäher und einem Freizeitcenter mit Tanzschule und Bowlingbahn. Es gibt eine Polizeistation, eine Footballmannschaft – die Fergus Falls Otters – und einen stillgelegten Bahnhof, nur der Güterzug hält einmal in der Woche. Es gibt eine Rodeo-Arena, sechs Jagdvereine und 29 Kirchen, die meisten pro Einwohner, heißt es, im ganzen Land.

Am Stadtrand, dort wo Fast-Food-Filialen leuchten, gibt es auch ein Kino. In diesem Kino, einem flachen, rechteckigen Bau, gibt es zwei Filme an einem Freitagabend. Der eine, "La La Land", vor leeren Reihen laufend, ist ein Musical, eine Romanze über Künstler in Los Angeles. Der andere, "American Sniper", ein Kriegsfilm von Clint Eastwood, ist ausverkauft.

Der Film ist eigentlich schon zwei Jahre alt, fast 40 Millionen Amerikaner haben ihn gesehen, aber in Fergus Falls läuft er noch immer. Er beginnt mit dem Blick durch das Zielfernrohr eines US-Scharfschützen, irgendwo im Krieg. Das Fadenkreuz liegt auf einer verschleierte Frau, einer Muslimin, neben ihr geht ein Junge. Sie gehen langsam auf einen Straßenposten amerikanischer Soldaten zu. Der Scharfschütze sieht, dass die Frau etwas unter dem Gewand verbirgt, aber er kann nicht erkennen, ob es ein Spielzeug ist oder ein Sprengsatz. Irgendwann drückt er ab. Die Frau und der Junge werden getötet, im Fallen explodiert ihre Granate. Die Ahnung des Scharfschützen war richtig, alle Amerikaner überleben. Die Zuschauer im Kino klatschen.

### **Der Präsident auf Fox News**

**"Da draußen sind viele böse Leute mit bösen Absichten, und diese Leute müssen wir aus unserem Land halten."**

Wer die Leute in Fergus Falls verstehen wolle, sagt Andrew Bremseth, müsse dahin gehen, wo es die besten Omeletts gebe. Das Viking Café an der Lincoln Avenue ist ein alter Diner mit Sitzbänken aus Holz und Frühstück für vier Dollar. Es riecht nach Filterkaffee und Bratfett, an den Wänden hängen Schwerter, angeblich von echten Wikingern. An einem frühen Freitagmorgen sitzen hier, um einen großen, runden Tisch herum, acht Männer mit Schirmmützen, die meisten tragen ein rot kariertes Hemd. Sie sind



**Sie treffen sich** hier jeden Freitag, immer vor der Arbeit, immer am selben Tisch. "The Table of Knowledge" nennen sie ihn, die Tafel der Weisheit. Sie reden und spotten hier über alles, was sie eben so beschäftigt; über die glatten Bürgersteige, die nie gestreut werden, über den Rock der neuen First Lady, der gern kürzer sein dürfe, und über den Grill beim Sportfest, auf den nie genügend Würstchen passen. Irgendwann an diesem Morgen, der Kaffee wird nachgeschenkt, reden sie auch über "Kameltreiber" und "Bohnenfresser".

Sie sehen diese Bilder jetzt jeden Tag im Fernsehen: Bilder aus dem Süden, wo der Präsident eine Mauer vor Mexiko bauen will; Bilder von Flughäfen im Osten, an denen Soldaten mit Gewehren wachen.

Einer der Männer, auf seiner Schirmmütze steht "Hillbilly", Hinterwäldler, sagt: "Wir müssen wissen, wer hier reinkommt, mit wem wir es zu tun kriegen." Ein anderer, auf seiner Mütze steht "white trash", weißer Abfall, sagt: "Wir müssen uns schützen, vor Terroristen und vor Drogen." Auf der Schirmmütze von Neil Becker steht nichts. Becker, ein Mann mit kräftigen Schultern, rotblonden Haaren und großen, klaren Augen, fragt: "Habt ihr den Verstand verloren?"

Neil Becker ist 57 Jahre alt, verheiratet, ein Mensch mit tiefer Stimme und einem Gesicht, in dem selten Fragen zu finden sind. Er ist kein Farmer, er arbeitet nebenan im Kohlekraftwerk, seine Hände sind immer schwarz davon. Er sagt, dass sie am Flughafen in Washington einen Muslim, einen Jungen, der war erst fünf Jahre alt, verhaftet hätten. Dass die paar Mexikaner, die er kenne, "anständige Menschen" seien. Er schlägt dabei mit seiner schwarzen Hand auf den Tisch.

Das Schild am Ortseingang, die Warnung an Mexikaner, stand in Fergus Falls nur einen Tag. Dann packte Becker es auf seinen Jeep, brachte es in seine Garage und haute es mit einer Axt kurz und klein.

Er kenne sich aus mit so was. Im vergangenen Sommer, erzählt er, sei er jeden Abend durch die Siedlung gefahren, in fremde Gärten gestiegen und habe Plakate eingesammelt, die entweder gegen das Gesetz oder gegen seinen Geschmack verstoßen hätten. Auf vielen dieser Plakate habe "Hillary for Prison" oder "Trump = Hitler" gestanden. Von beiden habe er ein paar Dutzend kassiert. "Die pro Trump", sagt Becker, "waren alle groß und handgemacht."

In seinem eigenen Garten war kein Plakat, er hatte sich noch nicht entschieden, wen er wählen würde.

**Man sieht das Kraftwerk**, in dem er arbeitet, wenn man im Diner aus dem Fenster sieht, sechs hohe, graue Türme, daraus steigen weiße Dampfwolken. Becker sagt, er habe dort vor 40 Jahren angefangen, da sei er noch ein Teenager gewesen. Jimmy Carter, ein Erdnussfarmer aus dem Süden, war gerade Präsident geworden, sein Wahlkampfmotto lautete: "Ein Mensch wie du und ich".



die aus Ohio kommt, auf ein Fließband. Er muss dabei oft husten. Er hat nie etwas anderes gemacht.

"Bin ich stolz drauf", sagt er, "weil es im Leben darauf ankommt, nicht einfach nur rumzusitzen." Seine Frau und er wollten einmal Kinder, aber sie haben nie welche bekommen. Samstags geht er zum Bowling, er bowlt in einem Verein. Sonntags geht er oft eisangeln, dabei hört er leise Countrymusik.

Er war nur zweimal in seinem Leben im Urlaub. Einmal in Winnipeg, Kanada, das ist etwa fünf Stunden entfernt. Seine Frau und er wohnten in einer Hütte ohne Fernseher, sie starteten sechs Tage lang auf einen See, und sie waren froh, als sie wieder zu Hause waren. Das andere Mal, erzählt Becker, stiegen sie in ein Flugzeug nach Europa. Sie packten zwei große, schwere Koffer, verabschiedeten sich von ihren Nachbarn, als würden sie nie zurückkehren, und flogen Richtung Deutschland.

Ein alter Freund von Becker, sie kannten sich von der Armee, lebte in Bremerhaven und hatte sie nach Hamburg eingeladen. Es war im Sommer 1989, in einem deutschen Fernseher irgendwo in Hamburg sah Becker, wie ein junger deutscher Tennisspieler, der den gleichen Nachnamen trug, irgendein Turnier gewann. Sie gingen einmal auf die Reeperbahn, tranken sehr viel deutsches Bier und sahen nackte Frauen, die in Schaufenstern saßen. Becker sagt, die hätten ihnen leidgetan.

Neil Becker bezeichnet sich als "einfachen Menschen"; vielleicht auch, weil Menschen, die hart arbeiten, Countrymusik lieben und in ihrem Leben nicht viel reisen, schnell für einfach gehalten werden. Er glaubte einmal, richtige Politiker, nicht Milliardäre wie Donald Trump, würden für Menschen wie ihn da sein. Vor acht Jahren, als Obama zur Wahl antrat, gab Becker ihm seine Stimme.

Obama versprach, einfache Männer stark zu machen, aber nach vier Jahren musste Becker sich seine Stelle mit einem anderen einfachen Mann teilen. Dieser Mann stammte nicht aus Minnesota, sondern aus Somalia; er hieß Bashir und sagte, er komme aus dem Krieg. Becker sah auf seinen Gehaltsscheck und fühlte sich nicht stärker, sondern schwächer.

**Er wählte Obama** noch ein zweites Mal, aber dann, vor etwa einem Jahr, erhielt Becker von seinem Arbeitgeber einen Brief. Darin stand, dass die Regierung das Kraftwerk, in dem er seit 40 Jahren Kohle schaufelt, nicht länger subventionieren werde. Dass in zwei Jahren Windräder an dessen Stelle kämen.

Neil Becker sagt, als er im vergangenen November ins Rathaus ging, um Donald Trump zu wählen, habe er an diese Räder gedacht und auch an Bashir, seinen Kollegen aus Somalia. "Ich habe nichts gegen Flüchtlinge", sagt Becker, "aber ohne meinen Job bin ich nichts wert."

## Der Präsident auf Fox News

**"Wir werden dieses Land mit amerikanischen Händen wieder**



Das Kraftwerk, in dem Neil Becker arbeitet, war einmal der größte Arbeitgeber in Fergus Falls, 160 Männer waren dort beschäftigt. Es ist so alt wie die meisten Menschen, die hier leben: 40 Jahre. Wer durch die Stadt läuft, sieht viele Ältere, aber kaum Junge. Das Internet ist langsam, die Landwirtschaft wichtig, aber wer studieren kann, zieht weg.

In der Washington Avenue, die früher einmal Bismarck Avenue hieß, weil der Name Bismarck für Ordnung und für Fleiß stand, gibt es ein Veteranenheim. In der Bibliothek, die früher mal ein Kindergarten war, treffen sich Rentnerinnen zum Stricken. Ein paar Häuser weiter, im Rathaus, leitet City Administrator Andrew Bremseth, der an den Aufbruch glaubt, ein Seminar, das "iPad für Anfänger" heißt, vier Bewohner nehmen teil. Er veranstaltet auch einmal im Monat einen Serienquizabend, seine Lieblingsserie heißt "Game of Thrones". In dieser Serie, einer Fantasy-Erzählung über Kriege um Macht, Politik und Religion, sind die Menschen auf dem Land oft schlicht, aber tugendhaft und gut, die Herrscher in den Städten reich und schön, aber gewissenlos und verdorben.

Donald Trump wurde nicht in den Großstädten Amerikas gewählt, sondern im Landesinnern, nicht in Boston oder San Francisco, wo junge Menschen hinziehen, sondern in Kleinstädten wie Fergus Falls.

Die Leben im dünn besiedelten Herzen und an den hoch bebauten Rändern waren schon immer ganz verschieden. Die Menschen in den Großstädten verdienen mehr Geld, sie reisen mehr und nehmen häufiger Drogen. Die Menschen auf dem Land besitzen mehr Waffen, sie heiraten jünger und sind öfter alkoholabhängig. Es gibt Studien, die zeigen, dass amerikanische Landbewohner auch langsamer reden und gehen; dass sich junge Menschen, die in ländlichen Regionen aufwachsen, fast doppelt so oft das Leben nehmen.

Wer in Fergus Falls junge Menschen sucht, der findet sie fern vom Zentrum, auf einem steilen, verschneiten Hügel, vor dem gelbe Busse parken. Die Highschool ist ein dreistöckiger Klinkerbau, benannt nach John F. Kennedy. Wer ihn betritt, muss durch eine Sicherheitsschleuse, durch drei Türen aus Panzerglas und einen Waffenscanner.

Ein paar Hundert Schüler gehen hier zum Unterricht. Ihr Schulleiter heißt Mr Monke, ein Umstand, der dem Schulleiter eher schadet, weil sein Name ausgesprochen wird wie "monkey".

**Im Abschlussjahrgang** lesen sie "König Artur" und "Schöne neue Welt". Der Geschichtskurs heißt "Von Mythen und von Lügen", es geht um die Eroberung Amerikas. In der Aula, einem langen Flur, der nach Linoleum riecht, hängen drei Dutzend Bilder berühmter Amerikaner an den Wänden. Im vergangenen Herbst malten alle Klassen Vorbilder für den amerikanischen Traum, für sozialen Aufstieg durch harte Arbeit, auf Plakate. Sie malten nicht ein einziges Bild von einer Frau. Eine Klasse malte Barack Obama, zwei malten John D. Rockefeller. Die meisten malten Donald Trump.



angeordnet hat, ertönt in einem Klassenraum die Stimme von Tom Hanks.

Es ist der Biologieunterricht der neunten Klasse, es geht um die Entstehung der Arten, zwei Dutzend 14-Jährige sehen einen Film, in dem Hollywoodschauspieler die Evolution erklären. "Wir Menschen", erklärt ihnen Tom Hanks, "sind nicht von Gott gemacht, sondern durch einen großen, lauten Knall." Die Schüler rufen dazwischen, sie sagen, ihre Eltern hätten sie das Gegenteil gelehrt. Sie sagen, Tom Hanks lüge. Sie sagen, sie würden nie mehr seine Filme ansehen.

Nur einer von ihnen, ein rundlicher Junge mit Brille, der in der ersten Reihe sitzt, sagt fast den ganzen Vormittag lang nichts. Er hat pechschwarzes Haar und braune Haut, die dunkler ist als die der anderen. Sein Name ist Israel.

Ein paar Stunden später, der Unterricht ist zu Ende, sitzt Israel vor dem Eingang seiner Schule und sagt, er habe Angst hierherzukommen. Es sei wegen seiner Haut, seiner Haare und wegen seines Namens. "Drogenjunge, Zaunjunge", sagt Israel, der mit Nachnamen Rodriguez heißt, so beschimpften ihn seine Mitschüler jetzt jeden Tag. Die meisten würden ihn "wetback", Nassrücken, nennen, als ob seine Familie nicht legal über die Grenze gekommen, sondern durch den Rio Grande geschwommen wäre.

Israel Rodriguez, blauer Kapuzenpullover, weiße Turnschuhe, ist in Fergus Falls geboren, er ist amerikanischer Staatsbürger. Er isst in der Schulkantine fast immer Hamburger, von Tacos oder Burritos wird ihm schlecht, aber er ist der Einzige auf dieser Highschool, der eine Mutter hat, die Mexikanerin ist. "Die Sprüche begannen mit Trump", erzählt Israel, "plötzlich sagten alle: 'Wenn die Mauer kommt, fliegt ihr raus.'"

**Am Anfang sei** es noch ein Spaß gewesen. Sie nannten ihn den "Illegalen", weil ihre Väter Mexikaner oft Illegale nannten. Er nannte sie "white and angry", weiß und wütend, weil ihre Eltern riesengroße Trump-Plakate in ihrem Garten hatten. Aber dann, am Tag nachdem Trump wirklich gewählt worden war, malten Mitschüler einen Sombbrero, der an einem Galgen hing, auf seinen Rucksack. Auf dem Heimweg lauerten ihm fünf Jungen auf, sie klauten seine Brille, beschimpften ihn als "fett" und "faul", zwei von ihnen spuckten in sein schwarzes Haar.

"Die meinen es jetzt ernst, die sagen, ich bin nicht wie sie, ich bin nicht von hier", sagt Israel Rodriguez, "die sagen, ich soll nach Mexiko verschwinden."

#### **Der Präsident auf Fox News**

**"Es gibt dort unten einen Haufen ,bad hombres', viele üble Leute, und nur eine Mauer wird sie fernhalten."**

Israel Rodriguez wohnt nicht weit von der Highschool, er lebt bei seiner Mutter und einem Onkel, in einem kleinen Haus mit dem





"Don Pablo's Mexican Family Restaurant" steht über dem Eingang, drinnen, zwischen bunt bemalten Tischen, stehen Kakteen und Stierkämpfer aus Pappe. Es ist später Nachmittag, im Radio läuft Carlos Santana, aber das Lokal ist leer, Israels Mutter putzt Besteck, das nicht benutzt worden ist. Sie sagt, dass an den Tischen früher jeden Abend Gäste saßen. Die Arbeiter von der Tafel der Weisheit, Neil Becker und seine Stammtischfreunde, tranken gemeinsam mit ihr Tequila. Auch Andrew Bremseth kam oft mit seinen Eltern. Seit ein paar Monaten, sagt Rodriguez, sei das Lokal "wie ausgestorben".

Sie wisse nicht, ob es an Trump liege, aber sie sagt ihrem Sohn, dass es ihr leid tue. Dass sie sich schäme. Dass dieser Präsident nur ihre Schuld sei. Sie, Israels Mutter, sagt: "Wie konnte ich ihn wählen?"

Maria Rodriguez ist 43 Jahre alt, eine kleine Frau mit leiser Stimme und spanischem Akzent. Sie stammt nicht aus Fergus Falls. Sie wuchs auf in Guadalajara, der zweitgrößten Stadt Mexikos. Ihr Vater, Don Pablo, erzählt sie, sei mit ihr in die USA gezogen, da sei sie noch ein Mädchen gewesen.

Erst lebten sie in Texas, ihr Vater wollte in Dallas ein Restaurant eröffnen, aber die Menschen dort nannten Don Pablo einen "dreckigen Indianer", also zogen sie ganz in den Norden, nach Minnesota, wo es kaum Texaner, nur ein paar echte Indianer gab. Sie waren die einzigen Mexikaner hier, sie sind es bis heute, aber sie besaßen bald ein eigenes Lokal und fühlten sich wohl in der kalten Gegend. "Wir liebten den Schnee", sagt Maria Rodriguez, "ich liebe ihn noch immer."

Sie lernte hier einen Amerikaner kennen, George, sie sagte "José" zu ihm. Sie heirateten, bekamen einen Sohn und nannten ihn Israel, weil in der Bibel stehe, Israel bedeute "Gottes Kämpfer".

**Nach ein paar Jahren** verschwand George plötzlich. Rodriguez sagt, sie habe ihren Mann nie wiedergesehen, und vor zwei Jahren, Israel ging längst zur Highschool, wurde sie nierenkrank. Sie musste bald jeden zweiten Tag ins Krankenhaus, dort schloss man sie an eine Maschine an, ihr Blut musste gewaschen werden.

Es war zu dieser Zeit, erzählt Maria Rodriguez, da kündigte sie ihre alte Krankenversicherung und beantragte eine neue, staatliche; eine, für die Obama, der Präsident, mit seinem Namen bürgte. Sie verstand nicht genau, wie dieses Modell, Obamacare, funktionierte, aber sie mochte Obama, und sie vertraute ihm. Im ersten Monat zahlte sie nur 46 Dollar, aber dann, mit der Zeit, stiegen die Beträge, hätten sich alle paar Monate verdoppelt. Bald musste sie im Krankenhaus fünf Stunden warten, weil Privatpatienten bevorzugt wurden. Einmal brach sie dort vor Schmerzen zusammen.

"Obamas Worte klangen schön", sagt Rodriguez, "aber alles, was er sagte, war gelogen." Sie sah Donald Trump in den Nachrichten, und der benutzte nicht schöne, sondern harte, böse Worte, er sprach



Sie kannte ihn seit Ewigkeiten aus dem Fernsehen, aus dieser Show auf NBC, in der Trump früher Witze über Frauen und Ausländer gemacht hatte, oft musste sie selbst darüber lachen. Sie hörte auch, was er im Wahlkampf über Mexikaner sagte, er nannte sie "Vergewaltiger", "Verbrecher", "Killer", er redete von dieser Mauer.

Maria Rodriguez sieht ihren Sohn an, Israel, sie sagt: "Wer glaubte denn, dass er das wirklich ernst meint?"

Die meisten Menschen, denen ich in Fergus Falls begegne, glauben, dass Trump es immer ernst gemeint hat. Viele sagen, sie hätten Trump nur deswegen gewählt. Nicht alle sind für diese Mauer, nicht alle sind dafür, Muslime aus Amerika zu verbannen, aber fast keiner hat wirklich etwas dagegen.

**Sie reden hier nicht viel** darüber. Sie gehen zum Bowling, zur Tanzschule oder zum Jagen, dabei reden sie über Spritpreise und Fernsehshows. Sie schauen viel fern in Fergus Falls, die Winter sind lang, und es wird früh dunkel. Die meisten schauen Gameshows oder Sport. Zum Frühstück sehen sie die Nachrichten auf Fox News, nicht weil sie CNN für einen Lügensender halten, sondern weil Fox News mehr über Probleme der Landwirtschaft berichte als über Studiengebühren und Gender-Klos. Zum Abendessen schauen sie alte Serien, am liebsten "Akte X", darin geht es um Außerirdische und Verschwörungen der Regierung.

Andrew Bremseth, der City Administrator, sagt, er sei der Einzige, der eine überregionale Zeitung abonniere, aber er müsse im Winter, wenn alle Zufahrtsstraßen verschneit seien, oft tagelang auf seine Zeitung warten. Die meisten lesen nur die Lokalzeitung, das örtliche "Daily Journal", darin stehen Wettervorhersagen, Ergebnisse vom Highschool-Wrestling und Gottesdienstzeiten für alle 29 Kirchen.

Fast jeder in Fergus Falls ist Mitglied einer lutherischen Gemeinde. Andrew Bremseth spielt jeden Sonntag in der Big Band seiner Kirche Banjo. Neil Becker, der Arbeiter aus dem Kraftwerk, trägt jeden Sonntag einen Anzug, seine Frau und er müssen manchmal, wenn sie Jesus' Leiden gedenken, weinen. Maria Rodriguez und ihr Sohn Israel tragen Ketten mit Kreuzen um den Hals, wenn sie die größte Kirche der Stadt betreten, einen runden sandfarbenen Steinbau, der wie ein Raumschiff in der Landschaft steht.

An einem Sonntagmorgen im Februar, drei Wochen nachdem Donald Trump beschlossen hat, elf Millionen illegale Einwanderer auszuweisen, nur Tage nachdem Hunderte Menschen ohne Papiere nach Lateinamerika abgeschoben worden sind, parken vor der Kirche ein paar Hundert Autos. Drinnen, vor einem Altar aus Kerzen, über dem die amerikanische Flagge hängt, singen Menschen Lieder über "Jesus, den Erlöser".

Maria und Israel Rodriguez sitzen allein auf einer Bank ganz hinten. Ein paar Mitschüler aus Israels Klasse sind auch mit ihren Eltern da, sie sehen Israel, aber sie grüßen ihn nicht.



"beschütze unseren Bruder Donald, stehe ihm bei, und lass ihn Amerika beschützen, verleih ihm Stärke, und lass ihn unser Anführer und Hirte sein." Die Menschen in der Kirche schließen die Augen, sie falten die Hände.

### **Der Präsident auf Fox News**

**"Die Bedrohung durch radikalislamischen Terrorismus ist sehr real, seht nur, was in Europa und im Mittleren Osten los ist. Die Gerichte müssen schleunigst handeln!"**

Die Bewohner von Fergus Falls sammeln in ihren Kirchen Geld, um es Behinderten zu spenden. Sie halten zusammen, wenn Familien an Krankheit, Sucht oder Gewalt zerbrechen. Sie winken, wenn sie ihre Mülltonnen zur Straße bringen.

Nach einiger Zeit laden mich viele zum Essen zu sich nach Hause ein, braten Truthahn, Hähnchen oder Süßkartoffeln. "Minnesota", so nennen sie hier ihre Gastfreundschaft, hinter der angeblich immer Vorsicht steckt. Wenn ich sie in ihren Wohnzimmern besuche, sie auf ihre Schießanlagen und zu ihren Strickkursen begleite, dann fragen sie oft nach Deutschland und Europa: ob Reisen dorthin noch sicher seien? Wie viele Millionen Flüchtlinge jetzt dort lebten? Wie wir uns schützen wollen vor Anschlägen? Diese Menschen sind keine Rassisten. Aber sie haben vor allem, was sie nicht kennen, Angst.

**Viele fürchten sich** vor Muslimen; sie sind noch nie einem Muslim begegnet, aber in Filmen, in denen sie Muslime sehen, explodiert häufig eine Bombe. Viele haben Angst vor Mexikanern; die einzigen, die sie kennen, sind Maria Rodriguez und ihr Sohn, aber in Nachrichten, die von Mexikanern handeln, geht es oft um Vergewaltigungen und Drogen. Es gibt auch Bewohner, die Angst vor einer Frau als Präsidentin haben. Sie hören, dass in Deutschland eine Frau regiert, die Flüchtlinge ins Land lässt, und sie halten ihr Herz und ihren Verstand für schwach.

Das Einzige, wovor sich alle fürchten, ist der Verkehr auf fünfspurigen Straßen. Nach Saint Paul, in die Hauptstadt Minnesotas, fahren sie fast nie.

Andrew Bremseth ist vor ein paar Tagen dort gewesen. Er hat einen Rucksack mit viel Proviant gepackt und ist dreieinhalb Stunden mit dem Bus gefahren. Er wollte Geld für Fergus Falls beantragen, für ein paar neue Bürgersteige. Es sei kein Problem gewesen, sagt er, das Geld werde in einem Monat überwiesen.

Er erzählt das an einem Sonntagabend, am Tresen eines Ladens namens "Pizza Union", der einzigen Kneipe in Fergus Falls. "Unter Obama", sagt Bremseth, "war angeblich nie Geld für uns da, nicht mal für Ärzte oder Pflegeheime, ich kam mir vor wie ein bettelnder Idiot. Aber Trumps Wahl war wie ein Denkmäler, jetzt sind Menschen wie wir auf einmal wichtig."

**Die Kneipe um ihn herum** ist voll mit Männern, von der Decke hängen Girlanden, im Fernsehen läuft der Super Bowl. Andrew



Football, sagt er, aber er drücke den New England Patriots die Daumen, weil deren Quarterback ein Waffenfan wie er sei und außerdem ein Freund Donald Trumps.

"Der Präsident macht einen Wahnsinnsjob", sagt Bremseth. Er zählt auf, was Trump nur in den ersten Wochen alles beschlossen habe, er zieht ein Schweizer Taschenmesser aus seiner Hose und klappt die Klingen nacheinander auf: erstens den Einreisestopp, zweitens den Mauerbau, drittens das Ende von Obamacare, viertens die Berufung eines Supreme-Court-Richters, der das Tragen von Waffen für ein Grundrecht halte. "Welcher Präsident", sagt Bremseth, die Klingen seines Messers formen nun ein Kreuz, "hat in so kurzer Zeit so viel für Amerika erreicht?"

Ich frage ihn, ob er das ernst meine; ob er nicht spüre, wie Trumps Entscheidungen die Gesellschaft spalten, wie seine Reden Hass und Vorurteile säen. Andrew Bremseth hört sich meine Fragen an, aber er sagt, Hass verbreiten gerade nur die anderen, die Eliten, Journalisten und Politiker aus Washington. "Es heißt immer, wir seien wütend, wir vom Land seien gegen die Regierung und die da oben. Aber seit der Wahl", sagt Bremseth, "sind nicht mehr wir die Wütenden."

Auf der Rückfahrt aus Saint Paul, erzählt er, saß neben ihm im Bus eine hübsche Frau in seinem Alter. Sie trug Lippenstift und blonde, kurz frisierte Haare, sie sah nicht aus, als komme sie von hier, aber sie kamen ins Gespräch. Sie unterhielten sich über "Game of Thrones", über Gedichte von Walt Whitman und über die Schönheit von Paris. Bremseth sagt, er habe überlegt, sie nach ihrer Telefonnummer zu fragen, aber dann, irgendwann, kamen sie auf Trump zu sprechen.

"Are you fucking nuts?", bist du total bescheuert?, "das waren ihre Worte", sagt Bremseth. "Nur weil ich Trump gewählt habe, nur deshalb hat sie sich weggesetzt, als hätte ich irgendeine Krankheit."

Die Männer in der Kneipe jubeln, schütten sich Bier über den Kopf, die Patriots drehen gerade das Spiel. Bremseth jubelt nicht, er steht auf vom Tresen, er redet lieber im Stehen weiter. "Warum war diese Frau so aggressiv? Warum gehen Menschen in Europa gegen den amerikanischen Präsidenten auf die Straße? Weshalb nennen Zeitungen Trump einen Diktator? Weshalb blockieren Richter seine Anordnungen? Der Präsident wurde ganz normal gewählt", sagt Bremseth, "warum lässt man ihn nicht ganz normal regieren?"

**Dann setzt er sich wieder.** Nach einer kurzen Pause sagt er, dass der Bau einer Mauer richtig sei. "Es kann auch nicht schaden", sagt er, "Menschen aus Syrien oder Somalia ein paar Jahre aus dem Land zu halten."

Warum? Würde Amerika dadurch sicherer? Verrät das Land damit nicht genau die Werte, auf denen es gegründet wurde?

Ich stelle Andrew Bremseth, der Politik studiert hat, der Bücher über Geschichte liest, diese Fragen mehrmals, aber fast immer weicht er aus. Fast immer sagt er, die Gründerväter Amerikas



Luft sprengen.

An diesem Abend sagt Bremseth, dass die Menschen in Fergus Falls große, ausschweifende Feste lieben. Es war im letzten Sommer, erzählt er, da feierten sie hier, in dieser Kneipe, einen Westernabend. Sie schütteten Sand und Stroh auf die Veranda, grillten marinierte Rinderhälften, daneben spielte eine Countryband. Alle Frauen, darunter auch Maria Rodriguez, tanzten in altmodischen Kleidern, alle Männer, unter ihnen auch Neil Becker und seine Stammtischfreunde, trugen Hüte oder Cowboystiefel, Andrew Bremseth trug seine Pistole.

"Es war ein guter Abend", sagt er, "bis plötzlich die Nachrichten aus Deutschland kamen, die Schockmeldungen aus München." Sie kannten München bis dahin nur wegen des Oktoberfests, wegen der Deutschen, die auf Tischen tanzten und Bier aus großen Gläsern tranken. Nun sahen sie andere Bilder aus München. Sie sahen Bilder von Toten, Videos von einem Mann, der bewaffnet war und um sich schoss. "Die Countryband hörte auf zu spielen, es war einfach nur still", sagt Andrew Bremseth, "wir sind auf die Knie gegangen, dann haben wir uns an den Händen gehalten und für alle Menschen dort gebetet."

**Ein paar Tage später**, sagt Bremseth, habe er im Internet gelesen, der Täter sei ein Terrorist gewesen, ein Kämpfer des "Islamischen Staats", der als Flüchtling nach Deutschland gekommen sei.

Ich sage ihm, dass das nicht stimmt, dass es kein Terrorist war, sondern ein 18-Jähriger aus München, ein Amokläufer, der von seinen Mitschülern gemobbt wurde, der ohne Erlaubnis eine Waffe getragen hatte. Bremseth nimmt einen großen, letzten Schluck von seinem Bier. "Wegen solcher Typen", sagt er, "trage ich meine."

### **Der Präsident auf Twitter**

**"Verlasse gerade Florida. Große Menschenmengen begeisterter Unterstützer säumen die Straße, aber die FAKE-NEWS-Medien weigern sich, sie zu erwähnen. Sehr verlogen!"**

An einem Mittwochabend Mitte Februar sitzt Neil Becker in kurzer Hose auf einer Schrägbank und stemmt Eisenhanteln, bis sein Kopf rot anläuft. Das alte Football-Gym der Fergus Falls Otters ist ein kleiner, fensterloser Keller, ausgelegt mit Teppichen, an den Wänden hängen Poster von Arnold Schwarzenegger, auf einem Fernseher laufen Interviews mit Donald Trump und Wiederholungen vom Super Bowl.

Becker trägt ein weißes T-Shirt, darauf steht: "World Bench Press and Deadlift Championships Las Vegas". Er hat nie daran teilgenommen, er war auch nie in Las Vegas, aber er trainiert hier, wenn er schlechte Laune hat. Becker schnauft. Er habe gehört, dass das Kraftwerk, in dem er arbeitet, auf jeden Fall geschlossen werde. Dass auch Trump, selbst wenn er wollte, nichts mehr dagegen machen könne.



anderen, nicht mehr das Genick brechen. "Viel schlimmer ist", sagt Becker, "was dieser Kerl mit unserem Land anstellt."

In den Lokalnachrichten habe er gelesen, dass drüben in Fargo, nur eine Stunde entfernt, ein junger US-Soldat, ein ehemaliger Drohnenpilot, ein Schrotgewehr aus dem Jagdschrank seines Vaters genommen und damit einem Kubaner, einem Einwanderer ohne Papiere, in den Kopf geschossen habe.

Becker holt tief Luft wie vor einem Tauchgang, er stemmt ein Paar Hanteln, lässt es wieder fallen.

Er erzählt, dass Bashir, sein Kollege aus Somalia, drei kleine Kinder habe und dass Bashirs Frau, deren Mutter, auf der Flucht aus Afrika ertrunken sei. Bashir habe beim Kohleschaufeln nie darüber gesprochen, erst jetzt, da Trump Familien wie seiner die Einreise verbieten will, habe Bashir davon erzählt. Becker sagt: "Ich habe mich noch nie so für Amerika geschämt."

**Er höre Donald Trump** jetzt oft von "islamistischen Horden" sprechen, von Anschlägen in Europa und Massakern in Amerika, die es in Wahrheit nie gegeben hat. Er müsse jetzt manchmal, wenn er Trump beim Lügen zuhört, so sagt er, an George Washington denken, Amerikas ersten Präsidenten, "über den hieß es, dass er nicht lügen konnte".

Becker sieht auf zum Fernseher an der Wand, auf die Wiederholung des Super Bowl, gerade läuft die Halbzeitshow. Er sieht die Sängerin Lady Gaga, die auf einem Stadiondach in Texas steht, sie singt einen der berühmtesten Songs der amerikanischen Geschichte. Becker singt mit ihr die erste Strophe.

"This land is your land, this land is my land / From California to the New York island / From the redwood forest, to the gulf stream waters / This land was made for you and me."

Becker weiß nicht, wer Lady Gaga eigentlich ist, er findet ihren Namen albern, aber er hat bald Tränen in den Augen. Das Lied handelt von einem Mann, der von Kalifornien nach New York wandert, durch goldene Täler und wehende Felder, durch ein Land, das genug Raum und Glück für alle bietet.

Becker sagt, es gehe um offene Grenzen und um Menschen auf der Flucht. Er müsse jetzt häufig, wenn er den Präsidenten von einer Mauer reden hört, an diese Zeilen denken. Er müsse daran denken, dass in seinen eigenen Adern nicht nur amerikanisches, sondern auch polnisches und deutsches Blut fließe; dass seine Vorfahren einst vor Armut aus Europa geflohen, dass sie vor hundert Jahren auf einem Schiff über den Atlantik gekommen seien. Er erzählt, dass sein deutscher Großvater, Alfred Becker, genau wie Bashir, als Flüchtling dieses Land betreten habe. "Damals", sagt Becker, "wurden Flüchtlingen zur Begrüßung 90 Hektar Land geschenkt."

Er würde Bashir und seinen Kindern auch gern etwas schenken; er will sie nun öfter zum Bowling oder Eisangeln mitnehmen. Er will auch seine Stimme gegen Trump erheben, aber er weiß nicht, wie oder mit wem.



die anderen Männer, wer von ihnen wirklich an Trump glaube, wer noch immer einen Retter in ihm sehe. Alle Männer heben die Hand, nur er nicht. Dann reden sie wieder über das Wetter und die glatten Bürgersteige.

Am Sonntag darauf, vor dem Gang in die Kirche, steckt Becker eine kleine Amerikafahne, die früher am Pfosten seiner Veranda hing, in den Schnee vor seinem Haus. Er hat die Fahne, das Sternenbanner, auf den Kopf gedreht, er hat dieses Zeichen mal bei der Armee gelernt, es ist das Zeichen für den nationalen Notstand.

Neil Becker und seine Frau sind den ganzen Vormittag beim Gottesdienst, sie beten für Bashirs Kinder, für Jesus Christus und Amerika. Als sie zurückkehren, sehen sie im Schnee ihres Gartens tiefe Fußspuren. Die Fahne steckt wieder richtig herum in der Erde.

### **Der Präsident auf Fox News**

**"Ich bin heute hier, um das amerikanische Volk über den unglaublichen Fortschritt zu informieren, der in den letzten vier Wochen seit meiner Amtseinführung gemacht wurde. Wir haben unglaubliche Fortschritte gemacht. Ich denke nicht, dass es je zuvor einen gewählten Präsidenten gab, der in so kurzer Zeit getan hat, was wir getan haben."**

In einem Monat in Fergus Falls begegne ich keinem Bewohner, der Donald Trump für einen guten Menschen hält. Aber die meisten glauben, dass Trump ein guter Präsident sein wird.

Wenn ich die Farmer an Neil Beckers Stammtisch frage, was sie sich für die Zukunft wünschen, dann reden sie von früher. Wenn ich die Kellnerinnen im Diner frage, wovon sie träumen, dann sagen sie, dass alles wieder so werden solle, wie es vor Jahren einmal gewesen sei. Vielleicht geht es ihnen gar nicht um Muslime und Mexikaner, nicht um Windräder, Krankenversicherungen oder Waffenscheine. Vielleicht fürchten sie nur alles Neue, alles Fremde, alles, was ihr Leben, wie sie es kennen, verändern könnte.

Die Zukunft von Fergus Falls verlässt die Stadt an einem Mittwochabend. Es ist schon dunkel, vor der Highschool steht ein Reisebus, aus dem Jugendliche ihren Eltern winken. Die neunte Klasse von Israel Rodriguez fährt auf Jahrgangsreise nach New York. Mit 24 Schülern und 3 Lehrern verlasse ich die Stadt. Noch am Ortsausgang, dort, wo Fergus Falls Fremde mit einem Schild willkommen heißt, vibriert mein Handy. Andrew Bremseth schickt zum Abschied eine SMS, er schreibt: "Immer schön, neue Leute kennenzulernen. Keine Angst um Amerika – Gott hat für alles einen Plan!"

**Der Bus fährt 31 Stunden** lang durch insgesamt sieben Bundesstaaten. Er fährt quer durch das verschneite Flachland Minnesotas, durch Wisconsin, Illinois, Indiana, vorbei am Ufer des Lake Michigan, vorbei an den Fabriken und Stahlwerken Ohios, durch die weiten, dichten Wälder Pennsylvanias und New Jerseys. Was bleibt von dieser Recherche? Was sagen 30 Tage in der Kleinstadt Fergus Falls über das große Ganze?



Zerrissenheit des Landes, eine Erklärung, warum Menschen, die überzeugte Demokraten waren, Donald Trump gewählt haben.

Sie haben mir Bücher empfohlen und viele kluge Texte nach Fergus Falls geschickt. Ich habe in Romanen von John Steinbeck gelesen, um die Seele der amerikanischen Kleinstadt zu begreifen. Ich habe Forschungsartikel gesammelt, die die Wählerschaft sezieren, Analysen von Experten, die Trumps Anhänger und Gegner wie Marionetten nach Herkunft, Alter, Bildung und Geschlecht sortieren. Im Bus riecht es nach Sandwiches und Schweiß. Die Wirklichkeit ist komplizierter. In Fergus Falls, wo die einzige Mexikanerin Trump gewählt hat, wo ein junger Mann, der gebildetste im ganzen Ort, um seine Pistole fürchtet, aber nicht um die Freiheit anderer Menschen, passen die Schablonen nicht, bleibt vieles widersprüchlich, rätselhaft.

41 Prozent aller Amerikaner, so das Ergebnis einer nationalen Umfrage nach einem Monat unter dem neuen Präsidenten, sind mit der Politik von Donald Trump zufrieden. Laut einer anderen Umfrage, anonym erhoben, sind es 54 Prozent.

Ich habe keine großen Thesen. Ich frage mich, was aus einer Stadt wie Fergus Falls jetzt wird, wohin der Protest die Menschen nun führt.

Ich muss an eine weltberühmte Serie denken, " Fargo ", die spielt in der gleichen Gegend und wurde nicht weit von Fergus Falls gedreht. Sie handelt von einem einfachen Bewohner einer Kleinstadt, der vom Leben nicht viel erwartet, aber von seinen Mitmenschen nie gehört, nie respektiert, sondern immer nur belächelt wird. Eines Tages, wie aus dem Nichts, schlägt er seiner Ehefrau, die ihn ständig einen Versager nennt, mit einem Hammer den Schädel ein. Das Motiv wird nie ganz klar, aber für den Gedeemütigten ist diese Tat wie eine Befreiung, er erfährt plötzlich Beachtung, wird stolz und selbstbewusst, bald opfert er alles, an was er früher immer geglaubt hat. Die Serie ist eine Parabel auf den wütenden weißen Mann und die amerikanische Provinz, die Geschichte eines Underdogs, der es endlich allen zeigt. Sie kann für niemanden gut enden, aber als der Wütende das merkt, ist es für ihn selbst zu spät.

**Der Bus erreicht New York** um Mitternacht, die Türme von Manhattan leuchten. Die Schüler ziehen in eine Herberge am Stadtrand, erst am nächsten Morgen fahren sie mit der U-Bahn bis zum Times Square. Keiner von ihnen ist je zuvor U-Bahn gefahren, auch ihre Eltern sind noch nie in New York gewesen.

An ihrem ersten Tag laufen sie, den Kopf im Nacken, durch die Straßen. Sie spucken vom Rockefeller Center und fahren mit einem Boot über den Hudson. Sie fahren nicht nach Liberty Island, zur Freiheitsstatue, aber sie besichtigen den Trump Tower.

Der Wolkenkratzer des Präsidenten ist ein schwarzer Turm mit goldenem Schriftzug. Vor dem Eingang stehen Polizisten mit Maschinenpistolen.





von Gucci und Armani. Die Jungen kaufen Schokoladenriegel in Goldfolie, die Mädchen ein Parfum namens "Success" für 49 Dollar.

Israel Rodriguez, mit dem keiner redet, geht eine Stunde lang allein durch die Etagen. Er erzählt, dass seine Mutter zu Hause häufig weine, dass sie immer mehr Schmerzen wegen ihres Nierenleidens habe, aber noch immer keinen Arzt, der ihre Schmerzen schnell behandelt. Er sagt auch, dass sie ihm jetzt häufiger von Mexiko erzähle, von Guadalajara, wo ihre Verwandten lebten und wo fast jeden Tag die Sonne scheine. Maria, die den Schnee liebt, sei es in Fergus Falls zu kalt geworden.

"Trump ist nicht ihre Schuld", sagt Israel Rodriguez. Er steht vor einem Restaurant, dem Trump-Grill, er sieht eine Werbetafel, darauf isst der Präsident einen Burrito, sein Daumen zeigt nach oben, darüber steht: "I love Hispanics!"

**Melania Trump**, die First Lady, wohnt noch immer hier, in einem Penthouse in den obersten drei Stockwerken. Donald Trump hatte im Wahlkampf behauptet, sein Turm sei 68 Etagen hoch; tatsächlich zählt man nur 58.

Besucher, die nicht hier wohnen, werden bis in den neunten Stock gelassen. Blicken die Schüler von den Geschäften aus nach draußen, durch eine Fensterfront auf die Fifth Avenue, sehen sie auf der anderen Straßenseite Menschen, die vor Barrikaden demonstrieren. Es sind auf beiden Seiten knapp zwei Dutzend, Männer und Frauen, Alte und Junge, Weiße und Schwarze; sie halten Plakate in die Luft und schreien sich gegenseitig an. "Trump is not America!", "Trump makes America great again!"

Nach drei Tagen werden die Schüler New York wieder verlassen. Sie werden zurück nach Minnesota fahren, mehr als 30 Stunden mit dem Bus. Sie werden ihren Familien in Fergus Falls von dieser Stadt erzählen, von den Hochhausschluchten und den vielen Menschen, nicht von der Freiheitsstatue, aber vom Trump Tower, aus dem sie Souvenirs mitbringen. Und in vier Jahren, wenn sie volljährig sind und Donald Trump vielleicht wieder zur Wahl antritt, werden sie selbst einen Präsidenten wählen.

Lesen Sie auch zu diesem Thema auf Seite 68

Der IWF fürchtet, dass Donald Trump die Welt in eine ökonomische Krise stürzt. Seite 87

Warum Lügen und Skandale Trumps Präsidentschaft gefährden

## Über den Autor

**Claas Relotius**, Jahrgang 1985, in Hamburg geboren, studierte Kultur- und Politikwissenschaft und schreibt seit 2014 für das Gesellschaftsressort des SPIEGEL. In Fergus Falls zeigte er einigen Bewohnern einen SPIEGEL-Titel, auf dem Trump als Komet auf die Erde zufliegt. Sie mussten laut darüber lachen.

*Von Claas Relotius*



---

Alle Rechte vorbehalten

Vervielfältigung nur mit Genehmigung der SPIEGEL-Verlag Rudolf Augstein GmbH & Co.  
KG.

Dieser Artikel ist ausschließlich für den privaten Gebrauch bestimmt. Sie dürfen diesen  
Artikel jedoch gerne verlinken.

Unter <http://www.spiegelgruppe-nachdrucke.de> können Sie einzelne Artikel für  
Nachdruck bzw. digitale Publikation lizenzieren.

ADVERTISEMENT



Teilen



Twittern



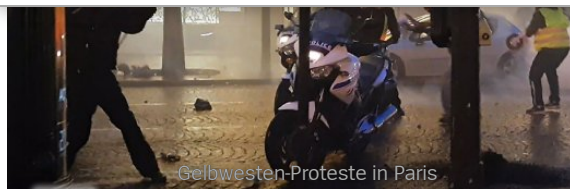
E-Mail



## Videos



Anmelden



Gelbwesten-Proteste in Paris  
Polizist richtet Pistole auf  
Demonstranten



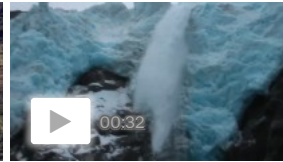
Polizeivideo  
Auto fliegt gegen Tunnelwand



**Todesfalle Tsunami 2004:** Ein  
Urlaubsvideo wird zum  
Katastrophenfilm



**Drohnenvideo:** 68  
Serpentinen auf einen Blick



**Alaska:** Gletscherabbruch  
erschreckt Touristen



**Wir drehen eine Runde: Audi  
A4:** Ein Auto mit Format

## Serviceangebote von SPIEGEL-ONLINE-Partnern

### AUTO

Benzinpreis  
Bußgeldrechner  
Firmenwagenrechner

### JOB

Brutto-Netto-Rechner  
Uni-Tools  
Jobsuche

### FINANZEN

Währungsrechner  
Immobilien-Börse  
Versicherungen

### FREIZEIT

Eurojackpot  
Lottozahlen  
Glücksspirale

Sportwetten  
Gutscheine  
Bücher bestellen

Arztsuche  
Ferientermine  
Spiele

## SPIEGEL GRUPPE

Abo - Shop - bento - manager magazin - Harvard Business Manager - buchreport - Werbung - Jobs

### DER SPIEGEL



### SPIEGEL WISSEN



### SPIEGEL GESCHICHTE



### Dein SPIEGEL



### SPIEGEL CHRONIK



Twitter Facebook

Impressum - Datenschutz - Nutzungsbedingungen - Nutzungsrechte - Kontakt - Hilfe